

Peterlistag – ein Festtag für die Kinder

Hedwig Buß

Am 22. Februar, am Fest Petri Stuhlfeier, begeht man heute noch im Kinzigtal den Peterlistag.

Dies ist ein Kinderfest, an dem die Schüler ab einer bestimmten Zeit (11.00 oder 12.00 Uhr) in einer Gemeinde den ganzen Tag schulfrei bekommen, um auf ihren Heischegang zu gehen.

Es ist zeitlich nicht genau festzulegen, ab wann dieser Brauch beginnt, aber er hängt, nach mündlicher Überlieferung, mit der großen Schlangenplage zusammen.

Nach dem 30-jährigen Krieg und den jeweiligen Pestjahren wurde das Land derart entvölkert, dass das Ungeziefer, besonders aber Kröten und Schlangen, in den leer stehenden Häusern Zuflucht suchten.

Die Leute wurden in der folgenden Zeit der Plage kaum Herr und versprachen den Kindern jedes Jahr eine Gabe oder ein Almosen zu geben, wenn sie Jagd auf diese ungebetenen Gäste machten und sie vertreiben würden.

Wie die Alten auch erzählten, sollten sie dreimal lärmend und schreiend um das Haus und Gehöft herumrennen und dabei mit einer Schelle oder Glocke das Ungeziefer aufscheuchen und verjagen. „Sie hän gmaint, wenn sie recht schelle un rätsche mit denne Glocke, gän die Dierli furt. Wäge dem hämmir au noch die Glocke!“, erzählte 1949 eine Bäuerin aus Unterentersbach.

Dazu sollten sie einen Bannspruch und einen Segensspruch aufsagen, der die Wirkung verstärken sollte. Erst dann bekamen sie ihre Gaben.

Dieser Brauch wird heute im gesamten Harmersbachtal noch ausgeübt: in Oberharmersbach, Unterharmersbach, Zell a. H., Oberentersbach, Unterentersbach und Biberach.

Allerdings verlaufen diese Heischegänge von Ort zu Ort verschieden, auch die Sprüche haben sich inzwischen etwas verändert.

So findet in **Zell am Harmersbach** das Peterlistagspringen, entgegen dem Brauch in anderen Gemeinden, in einem großen Zug statt.

Die Kinder treffen sich um 12.00 Uhr vor dem Pfarrhaus, Kirchenglocken läuten und dann betet der Geistliche zu einem Fenster hinaus mit den Kindern ein Vaterunser (früher war es der „Engel des Herrn“). Die Kinder sagen darauf ihren Heischespruch:

*Hit, hit isch Peterlisdag,
werfe au ebbis zum Lade ra!
Dohere, dohere!*

Und der Geistliche wirft „hampflewiis“ Kleingeld und Gutsele in die heischende Kinderschar.

Vom Pfarrhaus aus ziehen die Kinder den Pfarrhofgraben hinunter, an der „Schwarzwälder Post“ vorbei, wo sie ihre zweite Gabe erhalten. Dann weiter zur „Sonne“, zur Volksbank, wo die Leute aus dem zweiten oder dritten Stock ihre Schätze werfen.

Angeführt wird der Peterlistagzug heute von einem Mitglied des Historischen Vereins, in schwarzem Anzug und Zylinder, einem Lehrer, einem Polizisten in Zivil und zwei Polizisten in Uniform, die den Verkehr regeln.

Der Anführer benachrichtigt die Leute, wann sie anfangen sollen, herunterzuwerfen, d. h. wenn die Kinder direkt vor dem Geschäft oder der Wirtschaft stehen. Erst wenn sie ihr Sprüchle gesagt haben, dann regnet es Gaben. So geht der Zug durch die Stadt ziemlich geordnet vor sich. Dass es auch mal „verdappti Fingerli“ gibt, das gehört halt dazu.

Der Zug geht so bis zur Buchhandlung Kopf bei der Wallfahrtskirche, zurück bis zur oberen Sparkasse und noch mal am Rathaus vorbei, wo die Kinder ihre Kinderteller, Tassen oder Becher von der Geschirrfabrik in Empfang nehmen.

Heute gibt es meistens Kleingeld, aber die Geschäftsleute machen sich auch Gedanken, womit sie den Kindern außerdem Freude bereiten können. Brezele, Würstle und Weckle bekommen sie nach alter Tradition von Bäckern und Metzgern, kleines Spielzeug von anderen Gebern. Der Peterlistagzug dauert etwa zwei Stunden.

In **Biberach** hat der Heischegang infolge der veränderten Verkehrssituation etwas andere Formen angenommen.

Da es ein Durchgangsdorf auf der Strecke Offenburg – Villingen und Biberach – Oberharmersbach – Bad Peterstal ist, hat sich der Verkehr – trotz Umgehungsstraße – sehr lebhaft entwickelt.

Da bedurfte es einer guten Organisation für das Peterlistagspringen. Während früher die Kinder einzeln oder in kleinen Gruppen von Haus zu Haus zogen, um ihre Gaben in Empfang zu nehmen, ziehen sie seit einigen Jahren unter Aufsicht der Lehrer zuerst durch die Hauptstraße und den Ortskern der Gemeinde.

Punkt 12.00 Uhr beginnen sie bei der Firma Rietsche, wo sie ihren Spruch aufsagen und früher Lebkuchen, heute Schneckenudeln erhalten. Von dort geht es zur ehemaligen Brauerei Jehle, die zwar heute verkauft ist, aber der Gesellschafter der Kronenbrauerei wollte die alte Tradition fortsetzen und den Kindern die gewohnte „Peterlesbretschel“ geben. Von dort zur Firma Hund, Firma Knauer und zu den Geschäften in der Hauptstraße.

Der Bürgermeister wird vor allem von den Erstklässlern besucht. Nach einer kurzen Pause – die Kinder gehen heim – treffen sie sich wieder auf dem Schulhof, um gemeinsam mit ihren Lehrern weiterzuziehen. Dazu gesellen sich noch Eltern und Bürger hinzu, die an der Erhaltung des traditio-

nellen Heischegangs interessiert sind. Es werden etwa 28 Gruppen gebildet, wobei jede Gruppe einen festgelegten Bereich „heimzusuchen“ hat (oder zugewiesen bekommt). In den Neubaugebieten und den Randbezirken ist es zuweilen eine spannende Sache.

Ein Schüler darf läuten, aber nicht alle Bürger machen auf oder wissen überhaupt von dem Brauch. Der begleitende Lehrer erklärt den Neubürgern die Ursache des Versprechens und manche sind sehr großzügig mit Geld und Süßigkeiten, Orangen und bitten die Kinder, übers Jahr wiederzukommen, nachdem sie den Spruch gehört haben.

Damit aber niemand vorzeitig naschen kann, wandern die Süßigkeiten erst einmal in den jeweilig mitgebrachten Leiterwagen, der meist schön geschmückt ist, das Geld wandert in eine Sammelbüchse.

Am Spätnachmittag des ereignisreichen Tages treffen sich dann alle Gruppen wieder im Schulhof. Erst wenn die Letzten zurück sind, wird Kassensturz gemacht und die beim Heischegang erbettelten Gaben gerecht verteilt. Da bringt jedes ein schönes Sümmchen und eine prall gefüllte Tragetasche mit süßen Schätzen heim.

Alte Leute erinnern sich gerne an das Peterlisspringen in ihrer Kindheit. Da war der originelle Großvater des heutigen Fabrikanten Rietsche, der immer den großen Peterlisspruch sehr schön gesprochen haben wollte. Vor allem aber freute er sich, wenn die Springer den Fasentspruch „Hoorig isch die Katz“ recht laut riefen, wozu er die Narrenkappe aufsetzte.

Oder eine ältere Erzählerin berichtete, dass man früher sehr weit lief, um Geld für ein Paar Schuhe zusammenzubetteln, weil man sie am notwendigsten brauchte.

Wieder eine Erinnerung daran, dass früher gerade die Bedürftigen zum Peterlistag sprangen.

Der frühere Rektor der Volksschule Westermann erzählte mir, dass die Eltern und die Gebenden, seien es Privat- oder Geschäftsleute, froh wären über den geregelten Ablauf des Heischegangs. Es wird dadurch viel Ärger erspart für alle Beteiligten.

Von dem Geld, das sie bekommen, gehen 75 Prozent an die Kinder und 25 Prozent an die SMV (Schülermitverwaltung), z. B. für einen Landschulaufenthalt. Manche, die von den Kindern nicht angetroffen wurden, weil sie gerade weg waren, kommen am nächsten Tag in die Schule und bringen ihren Obolus.

Einer ganz ausgeprägten Form des Peterstags (so heißt er hier!) begegnen wir in **Unterentersbach**, einem Dorf, das im vorderen Kinzigtal, etwas abseits vom Verkehr gelegen ist, im hügeligen Vorland zu dem gebirgigen Oberentersbach.

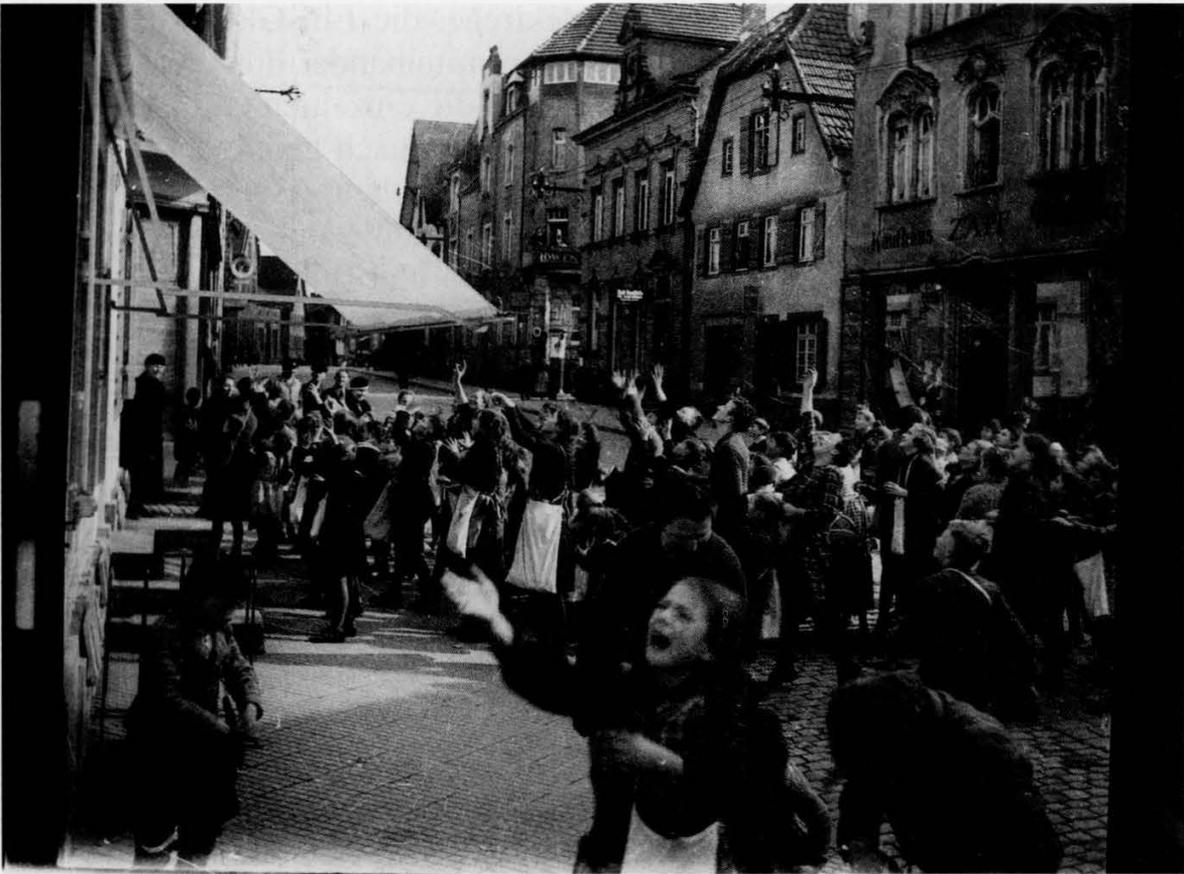
Dort ziehen die Kinder ohne jede Aufsichtsperson, ohne Lehrer und Polizei, in ihrem von altersher gewohnten Gang durch das Dorf, ganz in eigener Regie!



Peterlesspringer in Zell am Harmersbach, 2000.



Peterlisspringer in Unterentersbach.



Peterlistag in Zell um 1930.

Foto: Stadtarchiv Zell



Foto: Gustav Schätzle

Alle Schüler gehen zuerst zur Klauskirche, die Elfi-Glocke läutet, die Mesmerin zündet Kerzen an und sie beten miteinander drei „Vaterunser“. Auf dem Kirchhofplatz formieren sich dann die einzelnen Gruppen, wobei Buben und Mädchen getrennt laufen, dem Alter nach geordnet, in Zweierreihen. Die Mädchen sind mit Kommunionkränzchen geschmückt (jeweils nach der neuesten Mode!), die Buben tragen Sträußle am Hut.

Außerdem haben die drei ältesten Mädchen und Buben einen Zwillichsack umgebunden.

Das sind die Sackträger und die Sackträgerinnen. Ein paar größere Schüler tragen jeweils einen Korb (eine Zain). Dann machen die älteren Schülerinnen und Schüler eine Art Anwesenheitsliste, geschrieben auf dem „Buckel“ eines Schülers, denn wer unentschuldig fehlt, bekommt kein Geld und sonstige Gaben.

Die Kleinkinder, die noch nicht zur Schule gehen, laufen mit einem Körbchen entweder alleine oder mit der Mutter zu den Nachbarn, um ihre Gabe zu heischen, und sagen dabei folgenden Spruch:

*Ich bin ein kleiner König,
Gib mir nicht zu wenig!
Lass mich nicht zu lange stehn,
denn ich muss bald wieder weiter gehen!*

Die Großen bei der Kirche gehen nun auf ihren Heischegang, jede der beiden Gruppen in eine andere Richtung, denn Buben und Mädchen gehen nie gemeinsam in ein Haus.

Beim Betreten der einzelnen Häuser sagen die drei Sackträger den Peterstagspruch, während die anderen Kinder draußen stehenbleiben:

*Wir treten herein so stark und so fest.
Wir grüßen den Hausvater und alle seine Gäst.
Grüßen wir das eine oder andere nicht,
so sind wir die Entersbacher Petersmädchen (-buben) nicht.
Die Entersbacher Petersmädchen (-buben) sind wir genannt.
Wir ziehen durch unser Heimatland.
Das Land war einst so weit und so breit,
da kam die heiße Sommerzeit.
Da blühten die Blumen so rot und so weiß.
Da kam der Winter und schneite sie ein mit starkem Fleiß.
Heute ist der heilige Sankt Peterstag,
da wir alle Krotten und Schlangen verjagen
und befreit werden von allen giftigen Tieren.
Teilt unseren Schulkindern auch etwas mit:
Äpfel oder Nuss, so bleiben wir druss.
Schnitz oder Speck, so kommen wir bald vom Hause weg.*

*Geld oder Brot, so hilft euch Gott aus aller Not.
Liebe Kameraden, die Leut sind schon bedacht,
sie wissen schon, was sie uns geben wollen.*

Jetzt erhalten die Kinder ihre Gaben, die im Geldbeutel eines Sackträgers oder in einem Zwillichsack verstaut werden, und sie sprechen weiter:

*Wir danken euch ganz höflich,
weil ihr uns gegeben habt ganz barmherziglich.
Wir wünschen euch ein langes Leben,
das euch Gott der Herr mag geben.
Nach diesem dann das ewige Leben.
Vergelt's Gott! Adje!*

Die draußen Wartenden rufen inzwischen laut:

*Hit, hit isch Peterstag,
morn, morn, morn isch wieder ä Dag.*

So berichteten mir schon vor 53 und vor 30 Jahren einige Gewährsleute vom Ablauf des Zuges und heuer, am Peterstag 2002, konnten wir uns überzeugen, dass sich nicht viel geändert hatte.

Damals führte der Weg dann durch die Gass zur Bind, über Eisenprung, Spitzmühle zur Papierfabrik, wo es Papierbogen gegeben hat zum Büchereinbinden fürs ganze Jahr, grüne, blaue, gelbe und weiße, acht bis zehn Bogen pro Schüler.

Inzwischen mussten schon einige Siebtklässler die Säcke leeren und dahin zurückbringen, wo alles am Abend verteilt wurde. Eine Erzählerin erinnerte sich, dass die Frau des damaligen Prokuristen Petermann extra Berlinerle für alle Springer gebacken hatte als willkommene Zusatzgabe zum Kleingeld.

Wenn der „Grüne Berg“ und die „Papieri“ fertig war, ging's zum „Galgenbrückle“ oder „Petertagsbrückle“ genannt. Sie erinnerte sich gut, wie viel Mühe man hatte, die Kleinen über den gefährlichen Übergang über den Erlenbach zu führen.

Auf der anderen Seite haben sie sich wieder zwei und zwei aufgestellt und marschierten zum „Galgenmättli“.

Dort nahmen die Buben ihren Hut ab und alle beteten das Glaubensbekenntnis und ein Vaterunser mit dem Zusatz: „O Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!“

Das war die Stelle, an der früher der Galgen der Reichsstadt Zell gestanden hatte, und den armen Seelen der Hingerichteten galt das Kindergebet.

An dieser Stelle wusste eine ältere Frau zu berichten: „Wo ihre Mueder im Peterstag ageschrungte isch, isch der Galgeberg no gsi, die ufgschich-

tete Schtai, wo de Galge gschtone isch. D' Großmueder weiß noch von ihre Mueder, wo die letscht Hinrichtung-Ufhänggi gsi isch ...

Mi Urgroßmueder het als verzelt, dass sie sie hängge gloßt hän als abschreckendes Beispiel fir die Ondere.“

Lebendige Geschichte!

Dann ging es zurück über den Gröbernhof und Gröbern, dann waren es noch etwa 50 Häuser, die „abgegrast“ werden mussten, wobei immer die drei Sackträger die Nachhut der Herde bildeten.

„Wenn e Fahrrad oder eins z'laufe kumme isch, der isch og'hebt wure un um e Gab bättelt wore. Die solle alli ruhig wisse, daß Peterstag isch, un uns ihre Scherfli gä!“

Wenn die Ältesten den Sack eine Weile getragen hatten, dann sind die Jüngeren drangekommen, jeweils nach dem Alter.

Beim Einsammeln hatte der eine den Geldbeutel, der andere den Sack für die Schnitz (Dörrobst) und der andere den Sack für die Bohnen und Nüsse.

Bei den Eltern der Sackträger oder Sackträgerinnen wurde gevespert oder es gab Braten und ein Essen, und hinterher wurde von den Kindern beurteilt, wo's am besten geschmeckt hat!

Und in dem Haus, wo alles verteilt wurde, haben die Sackträger zuletzt gegessen.

Das Geld wurde am Abend noch gezählt, die Bohnen (es waren einige Zentner) wurden gewogen, und meist waren schon Bestellungen da von Leuten, die sie kaufen wollten. Schnitze und Würste wurden ebenso gewogen.

Nach einigen Tagen, wenn alles verrechnet war, bekamen die Peterschüler ihre Kuverts mit dem geteilten Geld.

So war es früher.

Natürlich schenken die Leute heute keine Bohnen und Schnitz mehr. Sie geben Geld und Süßigkeiten wie anderswo auch.

Der Weg wurde in den letzten Jahren mehrfach abgeändert, um Geld zu sparen und wegen des starken Straßenverkehrs fährt seit über 30 Jahren das Entersbacher Feuerwehrauto mit den Sackträgern in die Außenbezirke, z.B. Bind, Eisensprung, Gröbern, und bei schlechtem Wetter auch nach Stöcken.

Der Gang übers Galgenbrückle entfällt, ebenso das Gedenken an die Hingerichteten, weil auf der Galgenmatt ein Zeller Industriegebiet entstanden ist. Zwischen dem ursprünglichen Entersbach und Zell ist auf der Anhöhe ein neues Wohngebiet entstanden. Die Neubürger dort haben sich an den Peterstag gewöhnt und machen als Geber oder deren Kinder als Springer munter mit.

Es ist erstaunlich, dass die Unterentersbacher Kinder klassen- und altersmäßig so gut zusammenfinden, obwohl sie keine eigene Dorfschule mehr haben und an zwei Nachbarorten zur Schule gehen: die Grundschule in Unterharmersbach und Haupt- und Realschule in Zell a. H.

Oberentersbach ist ein stilles Seitental, das erste des Harmersbachtals. Die Höfe liegen weit verstreut, es ist also keine geschlossene Dorfgemeinschaft.

Und gerade hier hat sich eine besondere Peterlistagtradition bewahrt.

Der Schulleiter von Unterharmersbach, Hans-Peter Wagner, der die Situation gut kennt, berichtet: Schon morgens um halb acht Uhr treffen sich die Peterlistagspringer am ehemaligen Rat- und Schulhaus, der heutigen badischen Imkerschule.

Die Buben haben ein Glöcklein um den Hals hängen, um damit den Frühling willkommen zu heißen. Der Säckelmeister ist immer der älteste Peterlistagspringer. Zum Zeichen seiner Würde trägt er einen Hut mit einem Blumensträußchen, einem weiteren Symbol des nahenden Frühlings. Die „Säckelmeisterin“ trägt aber nach altem Brauch keine Amtsinsignien. Beiden „Säckelmeistern“ stehen je ein Junge und ein Mädchen (die Zweitältesten), die „Ufschreiber“ zur Seite. In einem Büchlein tragen sie jede Spende genau auf Mark und Pfennig ein.

Bepackt mit Rucksäcken, in dem Proviant für den langen Tag, Weckli und Orangen verstaut sind, ziehen nun die Oberentersbacher Peterlesspringer „durch des Großherzogs Land“, wie es in dem Spruch heißt.

In jedem Hof „treten sie herein so stark und so fest“ in die Stube und grüßen mit dem Spruch „den Hausvater und seine Gäst“. Dabei stehen die Buben rechts und die Mädchen links. Langsam mit exakter Betonung wird der Spruch aufgesagt.

Danach nehmen die Säckelmeister – getrennt für Buben und Mädchen – das Geld (ziemlich beträchtliche Summen) entgegen.

Über zehn Kilometer bergauf, bergab müssen die Peterlesspringer in dem weit verzweigten Oberentersbach gehen. Rund 30 Höfe werden aufgesucht. Zu hungern und zu dursten brauchen die Kinder aber nicht. Bei den Schwendemanns gibt's Wienerle und auf dem Eckerhof warten frische Berliner auf die Peterlistagspringer. Bei August Riehle wird Mittag gemacht. Das Vesper haben die Kinder mitgebracht; das Trinken stiftet der Bauer. Gegen 15 Uhr haben die Kinder ihr letztes Ziel, die Nillhöfe, erreicht.

Hier wird das Geld gezählt und fein säuberlich – Buben und Mädchen für sich – verteilt. Auch die kranken Kinder – zwei konnten nicht mitspringen – erhalten den gleichen Anteil wie die anderen. Eine nette Geste ...

Es ist schon Nacht, als die Kinder schließlich von der Nill herunter nach Hause gehen. Für sie war es ein großes Erlebnis. Wann schon sonst noch kommen alle zusammen, nachdem es in Oberentersbach keine gemeinsame Schule mehr gibt?

Wagner betont auch, dass es dem letzten Lehrer der ehemaligen Oberentersbacher Dorfschule und späteren Rektor in Offenburg, Karl Schülj, zu verdanken sei, der diese Tradition hochgehalten hat. Übrigens, dessen Va-

ter, der Lehrer Sepp Schülj, hat unendlich viel beigetragen zur Erforschung der Geschichte Nordrachs.

Von einem anderen, längst verstorbenen Lehrer hörte ich, dass er frühere Peterlistagsprüche gesammelt habe, aber ich konnte leider nichts mehr darüber finden.

Unterharmersbach ist ein ebenso weit verzweigtes Dorf, das aber im Gegensatz zum abgelegenen Oberentersbach an der verkehrsreichen Durchgangsstraße Biberach – Oberharmersbach – Renchtal liegt und rechts und links sich über zahlreiche Nebentäler und Zinken erstreckt. Es ist also keine rein ländliche Gemeinde. Deshalb haben sich die Formen des Peterlistagspringen, durch den Verkehr bedingt, einige Male verändert. Heute gehen die Kinder unorganisiert in kleinen Gruppen oder einzeln. Bis zum ersten Weltkrieg gingen sie gemeinsam in einer geschlossenen „Herde“ von Haus zu Haus, um die vom Speicherladen heruntergeworfenen Äpfel, Nüsse, Wecken, Würstle und Gutsele und Kleinmünzen einzuheimsen, erzählte der Altmalermeister Franz Schwarz.

Die Schüler unternehmen oft Riesenwanderungen, um möglichst viele Täler und Zinken zu erreichen. Sie machen solche Gewaltmärsche, dass sie abends todmüde sind, Muskelkater haben, und wenn es regnet oder schneit, müssen sie (wieder) heimrennen, um sich trockene Kleider zu beschaffen.

So lernen die Peterlisspringer auf ihrem Heischegang ihre Heimat kennen, sie erfahren die Hofnamen der entlegenen Höfe und die bürgerlichen Namen der Besitzer.

Die Älteren machten so ihre Erfahrungen mit der Gebefreudigkeit der Spender. Ein Gewährsmann berichtete von einer Bäuerin, die seinem Freund und ihm zusammen einen Pfennig schenkte! Da war dann wohl der unfromme Wunsch am Platze: „Krotte un Schlonge solle eich in d' Suppenschüssel ni'longe!“ Seine Tochter jedoch erinnerte sich, dass sie erfreut waren, wenn sie halb erfroren auf den entlegenen Lehgrund (Laigrund) kamen. Dort konnten sie sich mit Kaba aufwärmen und dazu feinen Kuchen schnabulieren, denn oft ist der Februar noch bitterkalt.

Überhaupt liefen die Kinder lieber auf die weit entfernten Bauernhöfe, weil sie da mehr bekamen als unten entlang der Straße. Sie machten aber auch die Erfahrung, dass einfache Leute oft spendabler waren als wohlhabende.

Ein jeder hatte so seine ganz persönlichen Erlebnisse. So erzählte uns ein Gemeindebeamter, dass er als 7-jähriger Bub zusammen mit seinem älteren Bruder beim Peterlisspringen war, als sie im gebirgigen Gelände weit entfernt vom heimatlichen Hof von der Dämmerung und von dicht fallendem Neuschnee überrascht wurden. Sein Bruder packte ihn auf den Rücken und stapfte mit dem Kind über einige „Döbel“ durch den Schnee nach Hause, immer in der geheimen Angst, sich zu verirren. Eine unvergessene Kindheitserinnerung!

In Unterharmersbach werden beide Sprüche gebraucht, der Hambacher und der Kirnbacher. Der Kirnbacher spricht in Kurzform einen Schlangennbann und einen Segenswunsch aus, beim Hambacher ist wohl der Segenswunsch schon „abgesplittert“, obwohl er der längere Spruch ist.

Mit der Anwendung dieser beiden Spruchformen hat es eine historische Bewandnis, was aber die Jüngeren schon bald vergessen haben werden. Zwischen Oberharmersbach und Unterharmersbach liegt der Ortsteil Kirnbach-Grün, der bis 1969 eine eigenständige Volksschule hatte, d. h. eine Grundschule und eine Hauptschule mit kombinierten Klassen. Die Kirnbacher hatten ein eigenes Schulhaus und einen eigenen Lehrer.

Heute ist dieser schulische Zwischenbereich zwischen Oberharmersbach und Unterharmersbach voll in die Schulen Unterharmersbach (Grundschule) und Zell a. H. (Hauptschule) integriert.

Aber bis 1969 hatten die Peterlisspringer die gleichen Gepflogenheiten wie die abgegrenzten Gebiete Ober- und Unterentersbach. Die zwei Ältesten aus der achten Klasse waren die Säcklemeister und zählten abends mit dem Lehrer das Geld und verteilten es wieder an die Peterlisspringer. Solange sie also Schüler in der Kirnbacher Schule waren, sind sie nur im Schulgebiet Kirnbach gelaufen.

Nach ihrer Eingliederung in die neuen Schulen sind sie in der ganzen Gemeinde Unterharmersbach Peterli gesprungen.

Eine jüngere Erzählerin, die als Zweitklässlerin diesen Schulwechsel mitgemacht hatte, berichtete, dass sie gleich den Hambacher Spruch dazugelernt hätten, damit die Leute ja nicht merken, dass sie vom benachbarten „Ausland“ kommen und ihnen vielleicht weniger geben könnten!

Die Grenzüberschreitung von einem Peterlidgebiet in ein neues, fremdes war den Kleinen noch suspekt, daher die sofortige Umschaltung auf den dort gewohnten Spruch, während sie in ihrem bisherigen heimatlichen Schulgebiet den alten Spruch aufsagten.

Auch in **Oberharmersbach** hat man anscheinend im Laufe der Zeiten verschiedene Arten des Peterlisumzugs ausprobiert. Im Jahre 1949 schrieb ich einen Peterlisspruch auf, in dem von Riersbacher Peterschülern die Rede war. Frau Justina Lehmann schreibt in ihren „Aufzeichnungen einer Achtzigjährigen“ (1980), dass eine Zeit lang ganze Gruppen und Schulen umgezogen waren, dass man aber von einem solchen Aufzug Abstand genommen habe, da er eine nicht geringe Belastung (für die Spender) bedeutete.

Es war also ein Wechsel zwischen organisiertem Peterlistagspringen, in einem bestimmten Schulgebiet – Oberharmersbach hatte bis 1966 vier Schulen – und dem unorganisierten Umgang in kleinen Gruppen oder als Einzelgänger. So hörte ich manchmal von einzelnen Peterlisspringern, die fast den ganzen Talbereich „abgegrast“ hätten vom Unterdorf bis nach Zuwald und durch die zahlreichen Seitentäler rechts und links. Und zwar zu Fuß, denn abkürzen mit dem Fahrrad galt nicht, das Almosen musste ver-

dient sein. Wer aber das weitläufige Tal mit seinen vielen Nebentälern rechts und links kennt, weiß, dass selbst ein Marathonläufer es nicht schaffen würde, zwischen Mittag und Betzeit überall hinzukommen. Das muss wohl kindliche Übertreibung sein oder es bezieht sich auf einen Umzug in dem jeweiligen Schulbezirk und dann noch zu Verwandten, die weiter weg wohnen.

Vor allem besuchen die Peterli-Springer ihre näheren Verwandten, ihre Geddi, die Geddel, die Großeltern, die Onkel und Tanten. Da bekommen sie natürlich das meiste Geld. Wenn nicht verwandte Kinder bei der Gruppe sind, sagen die Spender, die Fremden bekommen das Übliche, unsere Eigenen erhalten etwas Besonderes. Oder sie stecken dem verwandten Kind etwas „hählinge“ zu. Manche Oma oder Geddel erwartet die Kleinen mit einer feinen Torte oder mit sonst einem Leckerbissen, damit sie frisch gestärkt zu weiteren Touren aufbrechen können.

Das Übliche, das waren so um die Jahrhundertwende 2 oder 5 Pfennige, seit Ende des Zweiten Weltkriegs 20 oder 50 Pfennig. Eine damals in den Fünfzigerjahren schon ältere Erzählerin wusste zu berichten: „Nur armi Lit sin Peterli gsprunge. Hit gän alli. Aber do isch nix debi. Die hän au e Fraid. Mir hän schu gwisst, was mir kriege. Wo de Vadder gschafft het, hämmer immer 10 Pfennig bikumme. Do simmer schu om Morge frieh higonge. Aber wämmer do drei Mark zämme brocht hän, ha, des war e Geld! Do het d'Mueder mol wider was kaufe kenne fir mi!“

Und zwar waren Schuhe für Kinder das Wichtigste, aus denen wuchsen sie schnell heraus, während man einen Rock oder einen „Peter“ aus etwas Altem nähen konnte.

Auch andere frühere Gewährsleute erinnern sich, dass „die gonz Besse-re hän nit Peterli springe derfe“.

Das war also eine willkommene Gelegenheit, etwas Kleingeld zusammenzutragen, in einer Zeit, als es noch kein Taschengeld zum Selbstverbrauchen gab. Die Hutzeln oder sonstige Süßigkeiten waren eine willkommene Beigabe.

Auch heute noch legen viele Spender Wert darauf, dass die Kinder ihren Spruch in richtiger Betonung aufsagen. Da ist der allgemein bekannte Spruch, wo „die Schüler so stark und fest hereintreten und den Hausvater und all seine Gäst begrüßen“, oder an der Grenze zu Kirnbach, der Kirnbacher Spruch, in dem „Glück ins Huus, bis zum obere Dachfirst nus“ angewunschen wird, als Dank für die gespendeten Gaben.

Besonders erfreut sind ältere Leute, wenn noch einige Kinder den alten Spruch aufsagen können, in dem außer dem Bannspruch gegen das Ungeziefer Segenswünsche ausgesprochen werden für Acker und Vieh, für die Leute, die im Haus leben oder hereinkommen, gegen Unglück, Krankheit und Not, und die sogar für ihre Spender einen seligen Tod erbitten. Diesen Spruch überlieferte die oben erwähnte Frau Justina Lehmann in ihren Auf-

zeichnungen: „Sitten und Bräuche im Laufe eines katholischen Kirchenjahres“. Sie sind eine wahre Fundgrube für einen Volkskundler!

So schreibt sie in ihren Erinnerungen über den Ursprung des Peterlisspringens: „Laut Bericht unserer Eltern und Großeltern entstammte dieses Kinderfest einer großen Schlangenplage, weshalb man das unschuldige Kindervolk mit einem Glöckchen um Haus und Hof schickte ... um den bedrängten Bewohnern Glück und Segen und Abwendung dieses Übels zu erflehen. Mit einem kleinen Almosen wurden dann die Kinder beglückt. Dieser Brauch hat sich bis heute gehalten ...“

Später fügte sie diesem Text noch einen Nachtrag bei:

„Wie unheimlich und ungut sich oben erwähnte Schlangenplage auswirken konnte, ist dem ausführlichen Bericht der damaligen Augenzeugen zu entnehmen (Mitte vorletzten Jahrhunderts!). So war z. B. bei einem Gehöft im Waldhäusertal (Gallimichele, jetzt Rauber), dessen Dung und Misthaufen nahe am Bach und der Behausung lag, eine wahre Schlangenbrutstätte vorzufinden. Wenn an heißen Sommertagen, durch ein unerwartetes Geräusch aufgeschreckt, sich diese Biester in Sicherheit flüchten mussten, dann wimmelte es geradezu von alten und jungen Schlangen, die sich bis dato eines Sonnenbades erfreuten. Dabei geschah es auch nicht selten, daß man solche auch im Kuhstall antreffen konnte, wo selbst sie dann die armen Viecher damit belästigten, an ihren Schenkeln hochzuklettern, um zu melken, falls diese sich nicht genügend zur Wehr setzen konnten. Der Misthaufen musste schließlich verlegt und umgesetzt werden, um dadurch die Brut, der Hauptsache nach, vernichten zu können. Ebenso hört man heute noch erzählen von einem unheimlichen Schlangenaufenthalt im Jedensbachtal bis in dieses Jahrhundert hinein (20. Jahrhundert).

Ähnliches weiß man von der Paulimühle und vom Gallushof usw. zu erzählen. Somit dürfte der löbliche Brauch vom Peterlisspringen wohl berechtigt gewesen sein.“

Inzwischen sind die Schlangen im Haus, im Stall und in der Nähe des Hauses fast überall verschwunden.

Forstamtmann Eugen Lehmann erzählte uns noch ein Jugenderlebnis aus den Dreißigerjahren mit einer großen Schlange im Jedensbächle.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kann man nicht mehr von einer Schlangenplage sprechen. Schon in den Dreißigerjahren hat sich in der Landschaftskultur vieles grundlegend geändert, was die Erhaltung und die Vermehrung dieser Tiere (Krotte und Schlange), d. h. ihre Lebensmöglichkeiten wesentlich eingeschränkt hat.

Viele Nassgebiete und Sumpfflächen wurden durch Drainage trockengelegt, um im Dritten Reich die „Erzeugungsschlacht“ zu gewinnen, d. h. man wollte unabhängig vom Ausland werden zur Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes. Damit war schon die Grundlage gelegt für die nach dem Krieg einsetzende Mechanisierung und Technisierung der Landwirt-

schaft. Mit den riesigen Traktoren konnte man die durch die Flurbereinigung entstandenen großen Flächen Landes besser bearbeiten; das früher ausgedehnte Bewässerungsnetz wurde zugeschüttet oder verdolt. Der Lebensraum war also diesem früher als Ungeziefer bezeichneten Getier weitgehend genommen.

Warum sollte man einen alten Brauch weiterhin pflegen, nachdem der Anlass – die Schlangenplage – längst geschwunden ist? Wir wissen, dass an anderen Orten diese Überlieferung seit Generationen aufgehört hat zu existieren. So schreibt z. B. Franz Disch in seiner Chronik von Wolfach (S. 436), dass bis etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts an Petri Stuhlfeier die Schuljugend vom Pfarrhaus aus durch die verschiedenen Straßen und Gassen zog und vor den Häusern Obst (Apfelschnitz und Hutzeln), Kupfermünzen etc. erbettelte, indem sie folgenden Spruch herunterleierte:

*Peter, Peter, Sturm!
Schlangen und die Wurm,
Peterstag isch bald vergange,
verrecke alli Krot un Schlange.
Hier rus! Hier rus!
Öpfel und Bire zum Lade rus!*

Schon 1895 schrieb der damalige Volksschullehrer Franz Schlecht in Beantwortung des volkshkundlichen Fragebogens, dass das „Hierausrufen“ nicht mehr besteht. Immerhin wusste man noch von diesem Volksbrauch.

Im benachbarten Städtchen **Haslach** wird jedoch bis in die Gegenwart der „Storchentag“ gefeiert. Dort hat der Bürgermeister von „Hasle“, Kaspar Bosch, der während des Kulturkampfes das Amt innehatte, sich gewehrt, dass der „Storkettag“, das Hochfest der Haslacher Kinder, abgeschafft wurde. Er ließ nicht zu, dass dieser alte Brauch als Kinderbettelei abgestempelt wurde, so berichtet Heinrich Hansjakob über seinen Verwandten.

Der Storchenvater, heute ist es Herr Kraftcyk, betet also heute noch um zwölf Uhr mit den Kindern in der Mühlenkapelle ein Vaterunser und den Engel des Herrn und zieht dann mit ihnen etwa drei Stunden durch die Straßen und Gassen von Haslach. Er trägt einen langen Mantel, einen Zylinderhut mit zwei aufgemalten Störchen und zwei auf den Rücken geschnallten Brotlaiben. Hansjakob schrieb, dass zu seiner Kinderzeit der „Storke-Karli“ einen leibhaftigen ausgestopften Storch auf einem großen Hut getragen habe. Der Storch, bzw. die Störche heute, weisen auf den Ursprung des Brauches hin. Nach mündlicher Überlieferung soll einst Ungeziefer gedroht haben, die ganze Ernte aufzufressen. Auf ein Gelübde hin hätten Scharen von Störchen dieser Gefahr ein Ende bereitet.

In dem Gelübde war das Versprechen der bedrohten Bevölkerung enthalten, man werde alljährlich aus Dankbarkeit Kinder und ältere Menschen beschenken. Als Belohnung für diese ehrenamtliche Tätigkeit des Begleitens und der Beaufsichtigung der Kinderschar sollte der Storchenvater die zwei Laib Brot auf seinem Rücken bekommen und traditionsgemäß durfte er sich am Gasthaus „Zum Storchen“ mit einem Viertel „Roten“ stärken.

Seit 1543 ist dieser Brauch in Haslach verbürgt. Aus diesem Jahr stammt nämlich eine Stadtrechnung, in der dem damaligen Storchenvater Hans Jakob Arguin sechs Kreuzer vergütet wurden, weil er „am St. Peterstag dem Storchen geklopft“ habe. Damit dürfte dieser Haslacher Bürger der erste uns namentlich erwähnte Storchenvater gewesen sein.

Ansonsten haben wir wenige schriftliche Quellen über den zeitlichen Beginn dieses alten Brauchs. Unser Zeller Heimatforscher Thomas Kopp bringt den Peterlistag in eine zeitliche Beziehung zum Gregoriustag am 12. März, an dem an Papst Gregor, den Schutzpatron der mittelalterlichen Schule, erinnert wird. Diese Beziehung wird auch durch eine von ihm entdeckte Stelle in einem Oberharmersbacher Peterlispruch untermauert. Dort heißt es: „Gän Sie uns Geld oder ebbis mehr, so halte mir fescht an Gregoris Lehr!“ Und auch in Unterharmersbach, so hat Thomas Kopp festgestellt, gibt es einen fast gleichen Schluss des Peterlistag-Spruches.

Aber warum spricht man vom Peterlistag und nicht vom Gregoristag? Volkskundler kennen viele solcher „Verschiebungen“, wie in unserem Fall vom Gregoristag (12. März) auf Petri Stuhlfeier (22. Februar).

Petri Stuhlfeier erinnert daran, wie der erste Apostel als Bischof von Rom sein Amt übernommen, d. h. den bischöflichen Stuhl oder den Stuhl des Papstes oder den Apostolischen Stuhl bestiegen hatte und in sein Amt eingeführt wurde. Es war in der Kirche ein sehr hohes Fest, an dem die Kinder besondere Privilegien hatten. So wurden früher an den Klosterschulen an diesem Tage Lehrer ihrer Ämter durch die Schüler enthoben, die sogar über sie zu Gericht saßen. Beide Tage haben gemeinsam, dass an ihnen an einen Papst erinnert wird.

Mit Papst Gregor I. (560–644) wird an den Oberhirten erinnert, der mit seinen Moralvorschriften („Lehr“) starke Wirkung ausübte.

Und Papst Gregor IV. war ein Freund der Schule und stiftete 830 ein „Schulfest“. Im Mittelalter hielten besonders die mittel- und süddeutschen Schulen ihrem Patron zu Ehren Feste ab, die lange lebendig blieben. Es gab das Gregorisingen, man machte Heischegänge mit dem Lehrer, es gab an Pfingsten die Gregorisoldaten mit blumengeschmückten Degen.

In einer Beantwortung des 1895er Fragebogens durch den Fußbacher Volksschullehrer Malzacher fand ich in der Beschreibung des Brauches der „Pfingstdreckbuben“ einen Hinweis auf den Heiligen Papst Gregorius, ebenso einige Formeln aus den Peterlistagsprüchen.

Die Reichstalakten bestätigen, dass es am Gregoristag in der Reichsstadt und in ihren Stabgemeinden üblich war, die Schulkinder zu beschenken. Sie erhielten Spielsachen, „Bretscheln“ oder einen kleinen Geldbetrag. 1790 z. B. bekamen die 81 an diesem Tag in der Biberacher Schule anwesenden Kinder je einen Schilling (6 Kreuzer = 12 Pfennig). Aus einer anderen Akte erfahren wir, dass noch 1766 das „Gregorifest“ in Unterenbach gefeiert und die Kinder beschenkt wurden: „Den Schulkindern am Gregorifest zwei Gulden, sechs Kreuzer.“

Es ist sehr schwierig, den Zusammenhang zwischen dem Fest Petri Stuhlfeier, dem Gregorifest und dem damit verbundenen volkstümlichen Brauchtum, dem Peterlispringen, herauszufinden.

Pater Adalbert, ein Kapuzinerpater, der in seiner Zeller Zeit im Kapuzinerkloster sich viel mit volkskundlichen Themen beschäftigte, stellte fest, dass man das Fest der römischen Caristia ersetzen wollte durch die so genannte St. Peterzech. Das Wort erinnert an Essen. Es war alte heidnische Sitte, an einem Tag zwischen dem 20. und 28. Februar Speisen und Getränke auf die Gräber der Toten zu stellen, damit sich die Toten daran laben können. Caristia, das Fest der Liebe, so hieß der Tag, an dem sich die Verwandten zu einem Festmahl zu Ehren der Laren und Genien fröhlich versammelten und alle Misshelligkeiten beileigten. Bis in die ersten christlichen Jahrhunderte hat sich dieser Brauch in Gallien erhalten.

Ob das Apostelfest eigens eingesetzt wurde, um den heidnischen Brauch abzuschaffen? Schon auf der Synode von Tours (567) heißt es: „Am Tage der Thronbesteigung des Apostels Petrus legten Leute Gaben auf den Gräbern nieder und nahmen nach der Kommunion in ihren Häusern auch die den Dämonen geweihten Speisen ein, ein Missbrauch, dem man begegnen wollte.“ Die so genannten Caristien fielen nun aber zugleich in den Vorfrühling, da man den gefährlichen Winter vertreiben wollte. Hier könnte eine Verbindung zu St. Peterzech, zu dem Peterlispringen und zu den Vorfrühlingsbräuchen zu finden sein.

Hinzu kommt noch, so fährt er fort, ein anderes Motiv: In Kriegen und Seuchenzeiten hätte immer auch das gefährliche Ungeziefer mächtig zugenommen. Kröten und Schlangen hielten sich gerne in alten Trümmern auf und drangen in die Ställe. Mit Lärm, Gerassel, Aussprechen von Bannworten und Aufsagen von Drohversen sollten diese Schädlinge vertrieben werden. In christlicher Zeit fiel nun das Bereitstellen von Speisen fort. Dafür wurden nach einem genau festgelegten Ritus bestimmte Gebete zum Schutz vor Gefahren und für die Verstorbenen aufgesagt. Zum Dank erhielten die Kinder, die sich zu diesen Gebieten versammelt hatten, ein Geschenk des Pfarrers. Bis in unsere Tage gehören also die Zusammenkunft vor dem Pfarrhaus, das gemeinsam dort verrichtete Gebet, das Aufsagen des Bannverses und die Geldspende zum festen Bestandteil des St. Peterlestages. Das wäre eine mögliche Deutung.

Prof. Elard Hugo Meyer, der Freiburger Germanist, der zusammen mit Prof. Friedrich Kluge den Fragebogen zur „Sammlung der Volksüberlieferungen in Baden“, 1895, aufgestellt hatte, wertet die Antworten in seinem Buch „Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert“ (1900) aus.

Er vergleicht das mittelalterliche Peterlisspringen mit den Frühlingsbräuchen in anderen deutschen, auch außerdeutschen Regionen und meint, dass die Schlangenbannübungen und Beschwörungen Restformen von heidnischen Frühlingsreinigungen seien, die die menschliche Behausung und den Stall und das umliegende Land von Ungeziefer befreien sollten.

Allerdings erfahren wir nur wenige Sprüche, z. B. den Hausacher Spruch:

*Scharaus, scharaus,
Äpfel und Birne zum Lade raus!
Peter, Peter Sturm,
Schlange und ihr Wurm,
Spie aus, spie aus
Krote und Schlange,
St. Peters Tag isch bald vergange!*

Oder den Spruch von Ettenheim:

*Pflieng pflieng (auch fliech),
Grotte und Schlange,
Der Petrus kommt mit der iserne Stange.*

Im oberen Kinzigtal nannte man das Peterlisspringen Scharausen, Schaurausen, Scheerausen oder Hierausrufen, je nach dem Anfangswort des Spruches. Eine Deutung des Begriffs ist nicht bekannt.

Über die Praxis des Peterlisspringens in den einzelnen Gemeinden erfahren wir wenig.

Aus den wenigen Beispielen von Sprüchen, die andere vor mir aufgeschrieben haben, die in Dorf- oder Stadtchroniken oder nur mündlich überliefert sind, lässt sich kaum eine genaue Entwicklung ablesen: Mancher Wortlaut hat sich wohl verändert, ist abgespalten oder erweitert worden.

Wir stellen fest, dass von den sechs (– sieben) festen Bestandteilen mindestens zwei bis drei in jedem Spruch enthalten sind:

1. *Begrüßung der Hausleute*
2. *Anrufung St. Peters*
3. *Bannformel*
4. *Bitte um Almosens*
5. *(evtl. Drohver, falls kein Almosen gegeben wird)*
6. *Segenswünsche*
7. *Dankformel*

Meist sind es Kurzverse, in Unterentersbach, Oberentersbach und teilweise Oberharmersbach ausführliche Verse. In Zell am Harmersbach und Haslach sagt man nur einen kurzen Heischespruch.

Damals, nach Einführung des Christentums, hat man wohl behutsam und allmählich die heidnische Schlangenbeschwörung eingebettet in christliche Segensformeln, aus dem heidnischen Zauberspruch, dem Schlangenbann wurde eine Benediktion, ein Gebet. Der Schlangenbann wurde zum Schlangensegen umgeformt. Nun konnten die Priester und ihre Gläubigen mit sanktionierten Mitteln gegen das Ungeziefer vorgehen.

Dass die Verschmelzung oder Umwandlung nicht überall und zu allen Zeiten reibungslos vonstatten ging, ersehen wir aus zwei Beispielen, die E. H. Meyer in diesem Zusammenhang erwähnt: „Diese Sprüche werden mit dem ‚Segen wider Schlangen und andere giftige Thier, daß sie nit schaden können‘ gemeint sein, die der Freiburger Professor Lorichius in seinem Aberglauben 1593 bekämpft.“

Oder: „1611 untersagte das Landgebot des bayerischen Herzogs Maximilian wider Aberglauben, Hexerei, Zauberei unter Anderem, die Schlangen, Ratten, Wurm und Ungeziefer zu bannen durch Beschwörungen und andere Mittel.“

Es war die Zeit, in der die Hexenverfolgung in vollem Gange war, und da gehörte die Bekämpfung der Beschwörungen natürlich auch dazu.

In den ersten Jahrhunderten der Christianisierung jedoch stand man dieser Art der Vertreibung des Ungeziefers viel unkomplizierter gegenüber. Denken wir an den Hl. Pirmin, der die Reichenau von Schlangen und Kröten befreiten, indem er ein Kreuz aufrichtete, oder an den Hl. Patrik, der in Irland und auf der Isle of Man die Schlangen vertrieb.

Auch noch Ende des 19. Jahrhunderts vertrieb man die Schlangen im hinteren Attental bei Freiburg, wie E. H. Meyer berichtet. Einst, man sagt vor ein paar hundert Jahren, gelobte der Bauer vom Henselerhof der allerseligsten Jungfrau Maria eine Kapelle, um von der Schlangenplage befreit zu werden. Wirklich blieben seit der Erbauung der Kapelle die Schlangen fort. Zu Maria Lichtmess, am zweiten Februar, betet der Bauer dort mit seinen Leuten nach dem Mittagessen drei Rosenkränze, dann muss sein Kind oder, wenn das Kind noch zu klein ist, der Hofbauer selbst dreimal eine Kette an der Berglehne ums Haus ziehen, um die Schlangen abzuhalten.

Ob nun am 22. Februar, am Fest Petri Stuhlfeier oder am 2. Februar, d. h. an Lichtmess oder am St. Gregorifest am 12. März, das Vertreiben von Ungeziefer ist immer eingebettet in ein Gebet. Im Kinzigtal ist mit der Erfüllung des alten Gelübdes immer noch das Beschenken der Kinder verbunden. Es wird wohl keine lückenlose Aufklärung über dieses Kapitel geben. Das meiste beruht auf mündlicher Überlieferung und auf dem Ergebnis der Nachforschungen interessierter Volksschullehrer aus der Region.

Für die meisten Historiker war es ein überkommenes Brauchtum, das wohl nicht der intensiven Nachforschung wert war, erst mit dem Aufkommen der Volkskunde im 19. Jahrhundert hat man sich genauer damit befasst. Es wäre erfreulich, wenn weitere Erkenntnisse zu Tage gefördert würden, denn noch viele Einzelfragen warten darauf, geklärt zu werden.

Heute erzählen die Lehrer den Kindern von dem Zusammenhang mit der früheren Schlangenplage und von dem alten Gelübde, ihnen für die Vertreibung des Ungeziefers ein Almosen zu geben. Sie erzählen auch vom herannahenden Frühling, an dem einst die Leute den Winter vertrieben und ein fröhliches Fest für die Kinder feierten.

Für die Kinder selbst ist es ein Festtag, an dem sie (teilweise) schulfrei haben, den sie feiern, indem sie durchs Städtle ziehen oder in den Landgemeinden von Haus zu Haus wandern, d. h. „springen“, ihren Heische-spruch aufsagen und die Gaben einsammeln, unbefrachtet von aller Historie!

Warum aber halten die Älteren immer noch an dieser überkommenen Sitte fest und wollen sie weiter überliefern? Im mittleren und oberen Kinzigtal hat der Einfluss von Heinrich Hansjakob bestimmt eine große Rolle gespielt, da er ja gerade das überkommene Brauchtum bewahren wollte.

Auch heute noch verbinden gerade die älteren Leute aus den Landgemeinden nostalgische Erinnerungen an dieses Kinderfest. Sie denken gerne zurück an die Erwanderung ihres Heimatbereichs in der oft unwirtlichen Jahreszeit, an die gemeinsamen Erlebnisse auf den verschiedenen Höfen, an die gesammelten Almosen, überhaupt an den ganzen erlebnisreichen Tag. Und die Spender? Spielt bei Einigen vielleicht der unbewusste Glaube an die Wirkkraft der Kinderwünsche eine Rolle, an den Segen, den sie mit ihren Worten bringen?

Wenn heute auch die „Krotten und Schlangen“ verschwunden sind, gibt es doch noch genug Gefahren, vor denen die Bewohner der Häuser geschützt werden wollen. Insofern sind die Wünsche der Kinder eine kleine Gabe wert, die wiederum mit einem „Vergelt's Gott“ bedacht werden, so meint eine Lehrerin aus Biberach zum Peterlistag heute.

Peterlistag – Sprüche

1. Biberacher Peterlistagspruch

Wir treten herein so stark und so fest
 Wir grüßen den Hausvater und all' seine Gäst.
 Grüßen wir das eine oder das andere nicht,
 so sind wir die rechten Peterliskinder nicht.
 Peterskinder sind wir genannt
 Und ziehen durch das ganze Land.
 Das Land ist so groß und so breit;
 Es kommt eine heiße Sommerszeit.
 Drum Ihr lieben Leut, gebt uns Äpfel oder Nuß,
 so bleiben wir duß.
 Gebt uns Schnitz oder Speck,
 so bleiben wir vom Hause weg.
 Gebt uns ein Stückle Schunken,
 So können wir heimzuskunken.

2. Ein Spruch, der früher in Biberach aufgesagt wurde

Hit isch Peterlistag,
 d'Grotte un'Schlange schliche in alli Häfili na.
 Genn mer e Stick Speck
 Von de Sitt eweg,
 nit z'klei, nit z'groß,
 dasses de' Weiz'sack nit verstoßt.
 Genn mer Nuß, no blib i'duß,
 genn mer Geld, no blib i'uff de'Welt,
 genn mer Buhne, no wurd Euch Gott beluhne,
 genn mer Brot, no hilft Euch Gott in aller Not,
 genn mer e Schunke,
 dass mer kenne heimzuklunke.

3. Unterentersbacher Spruch (im Text, S. 450)

4. *Oberentersbacher Spruch*

Wir treten herein so stark und so fest,
wir grüßen den Hausvater und alle seine Gäst.
Und grüßen wir das ein oder andere nicht,
so sind wir die Entersbacher Peterschüler nicht.
Die Entersbacher Peterschüler sind wir genannt.
Wir ziehen durch das ganze Land.
Das Land ist so schön und so breit,
da herrscht eine schöne Sommerzeit.
Da wachsen die Blumen so rot und so weiß.
Wir schneiden sie ab mit allem Fleiß.
Hit und hit isch Peterlistag,
dass wir alle Grotte und Schlange verjage,
nit nur alle Grotte und Schlange,
sondern alle giftigen Tiere in ihrem Aufenthalt.
Amen!

5. „Hombacher“ (d.h. Unterharmersbacher) Spruch

Wir treten herein, so stark und so fest,
wir begrüßen den Hausvater und all seine Gäst.
Begrüßen wir das eine oder andere nicht,
so sind wir die Hambacher Peterschüler nicht.
Die Hambacher Peterschüler so werden wir genannt,
Wir reisen durch das ganze Land,
die Blümlein blühen zur Sommerszeit,
Heute ist der heilige Sankt Peterlestag,
der alle Krotte und Schlange verjagt,
nicht nur alle Krotte und Schlange
sondern alle giftigen Tiere der ganzen Gemeinde.

6. *Kirnbacher Spruch*

Peter, Peter Sturm!
Schlonge, Krott und Wurm.
Peterlestag isch bald vergonge,
verrecke alli Krotte und Schlange.
Hirus, Harus, Äpfel, Nuss zum Lade nuss!
Glück ins Hus, Glück ins Hus
Bis zum obere Dachfirst nuss.

7. Sprüche der Oberharmersbacher Peterschüler

a) Wir treten herein, so stark und so fest
wir grüßen den Hausvater und all seine Gäst,
und grüßen wir das eine oder andere nicht,
so sind wir die Harmersbacher Peterschüler nicht.
Die Harmersbacher Peterskinder sind wir genannt,
wir reisen durch das ganze Land,
das Land ist so groß und so weit,
da blühen die Blumen zur Sommerszeit.
Und heut' ist der hl. St. Peterlistag,
der alle Krotten und Schlangen verjagt.

b) Wir feiern heut St. Peterstag,
der unsere Bitt' erhören mag.
Er mög beschützen euer Gut,
vertilgen Ungeziefer's Brut.
Vertreiben alle Krotten und Schlangen,
die Bäume recht mit Obst behangen,
euer Vieh vor jeder Seuch behüten,
erhalten euch des Herzens Frieden.
Beschirmen euer ganzes Haus,
und alles, was geht ein und aus,
fern halten Unglück, Krankheit, Not.
Wir erbitten euch 'nen sel'gen Tod.
Und nun zum Schluß noch eine Bitt :
gebt uns recht viel Gaben mit!

Literatur

Elard Hugo Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert, Verlag von Karl I. Trübner.
1900.